Drei Malefizbücher.

Von Amtsgerichtsrat a. D. Dr. Frauenstädt zu Breslau.

Die wenngleich nicht mehr vollzählige, immerhin aber noch recht stattliche Reihe amtlicher Aufzeichnungen über die peinliche Strafrechtspflege Breslaus während der mehr als fünfhundertjährigen Dauer städtischer Jurisdiktion wird beschloffen durch drei die Zeit von 1609 bis 1800 umfassende Malefizbücher.¹⁾

Schon das Äußere dieser Bücher ist nicht ohne Interesse. Einer bereits im 16. Jahrhundert auf gekommenen Gewohnheit entsprechend sind die vollzogenen Strafen am Borderrande sinnbildlich dargestellt; in den beiden ersten Bänden allerdings nur in sehr primitiver, technisch unbeholfener Form. Die Galgenstrafe ist durch zwei Längsstriche und einen darüber gezogenen Querstich mit daran hängendem Figürchen angedeutet, die einfache Enthauptung durch ein blankes nach oben gerichtes Schwert oder ein Beil; die qualifizierte durch ein Schwert und ein Gestell, an dessen oberer Hälfte sich zwei Kreise, ein größerer horizontaler und ein kleinerer vertikaler befinden, die ein Rad mit dem darauf geflochtenen Körper und dem Kopf des hingerichteten Verbrechers vorstellen sollen. Das Ertränken wird angedeutet durch mehrere wellenförmig durcheinanderlaufende Striche, der Feuertod durch einen flammenden Holzstoß, die Strafe des Rades durch das bereits beschriebene Gestell, aber ohne Schwert, die Strafe der Landesverwei-

¹⁾ Im handschriftlichen Katalog des Breslauer Stadtarchivs J. 123 1—3 verzeichnet. An früheren Malefizbüchern sind nur noch die *Hirsuta hilla nova* von 1448—1509 und die *Hirsuta hilla tertia* von 1510—1525 vorhanden, deren wesentlichen Inhalt ich in den Abhandlungen „Breslaus Strafrechtspflege im 14. bis 16. Jahrhundert“ (Z X 1—35, 229—250) und „das Gaunertum des deutschen Mittelalters“ (Z XVIII 331—352) zur Darstellung gebracht habe. Von 1525 ab wurden über die Hinrichtungsfälle einer- und über die Proskriptionen (mit und ohne Staupenschlag) andererseits besondere Bücher geführt. Das Hinrichtungsbuch ist leider verloren gegangen. Dagegen existieren noch die Proskriptionsbücher für 1525—1582 und von 1582—1609. In das letztgenannte trugen von 1593 ab die Stadtschreiber auch die Hinrichtungsfälle ein. Es führt daher ebenso wie das erste der im Text aufgeführten drei Malefizbücher mit Unrecht den auf dem Einbanddeckel vorgedruckten Namen „Liber Proscriptionum“, da es alle Arten von Malefizfällen umfaßt.

sung durch eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, die Züchtigung mit dem Staupbesen durch eine emporgerichtete Rute.

Die vorstehenden Symbole setzen sich bis zum Blatt 9 der dritten Bandes fort. Von da ab beginnt eine Reihe höchst sauberer und akkurater Zeichnungen, teils mit der Feder, teils in Sepia ausgeführt, die von den verschiedenen Exekutionen und den dabei benutzten Vorrichtungen und Werkzeugen eine gute Vorstellung geben. So folgen sich auf Blatt 10 bis 22 u. a. die Zeichnung eines auf das Rad geflochtenen Verbrecherleichnams; zwei Tuschbilder, die Staupsäule darstellend, an der der Scharfrichter an zwei halbenkleideten Frauenpersonen die Strafe der Stäupung vollzieht, sowie zwei andre Tuschbilder, auf denen die Enthauptung einer Frauenperson dargestellt ist. Auf dem ersten Bilde sitzt die Delinquentin mit verbundenen Augen auf einem Stuhle mit Rück- und Seitenlehnen, hinter ihr steht der Scharfrichter im bürgerlichen Kostüm des 18. Jahrhunderts, das Richtschwert schwingend; auf dem andern Bilde wird die Delinquentin von einem Gehilfen des Scharfrichters an den Haaren festgehalten, während der letztere mit hochgeschwungenem Schwerte ihr im Rücken steht. Ein drittes Bild auf Blatt 25 stellt eine Richtstätte vor. Rechts vom Beschauer zeigt sich die vordere Hälfte eines gemauerten Hochgerichts, davor ein Gestell mit Rad und darauf geflochtenem Körper, links im Vordergrund, auf einem Stuhle befestigt, der Rumpf einer soeben geköpften Frauenperson. Rechts von ihr steht mit gesenktem Schwert der Scharfrichter, links sein Gehilfe in langem Gehrock und Stulpenstiefeln, der nicht sichtbaren Zuschauermenge das Haupt der Verbrecherin zeigend. Mitten über dieser Szene erblickt man das Brustbild der Hingerichteten in Medaillonform. Sie hieß Maria Josefa Schubert, diente in Breslau als Köchin bei einer Herrschaft der besseren Stände und hatte, um sich wegen verschiedener vermeintlicher Beleidigungen zu rächen, am 15. Oktober 1797 dem vierjährigen Söhnchen ihrer Herrschaft mit einem Messer eine absolut tödtliche Wunde am vorderen Teile des Halses beigebracht. Nachdem sie im Instanzen- und Gnadenwege vergebens eine Milde rung des gegen sie ergangenen Todesurteils dahin zu erwirken versucht hatte, daß ihr Körper nach der Enthauptung nicht aufs Rad geflochten, sondern beerdigt würde, erfolgte am 20. Juni 1800 die Hinrichtung. Der damalige Scharfrichter Thienel vollzog an ihr, wie das Malefizbuch mitteilt, „mit großer Geschicklichkeit seine erste Exekution“.²⁾ Der

²⁾ Das Scharfrichteramt scheint sich in der Familie Thienel vererbt zu haben, denn ein Scharfrichter dieses Namens kommt schon 1628 vor. Ungleich seinem Nachfahren vollzog er die Hinrichtung einer Kindesmörderin so ungeschickt, daß er erst beim dritten Streiche den Kopf vom Körper trennte. Im Grimme über die Mißhandlung stürmten mehrere Verwandte der Delinquentin, die sich unter der Zuschauermenge befanden, unter dem Rufe: „der Scharfrichter hat wie ein Schelm gerichtet“, den Rabenstein, verfolgten den Fiehenden mit Steinwürfen bis in die Stadt und schlugen ihn dort zu Tode. Der Hauptthäter, der dem Scharfrichter mit einem Beile den Todesstreich versetzt hatte, konnte nicht

Rumpf wurde durch den Freiknecht des Scharfrichters auf das Rad geflochten und der Kopf auf einen Pfahl genagelt. Auf dieses Bild folgt ein Galgen mit darangenagelten Brustbildern der flüchtigen, wegen betrüglischen Bankerutts in contumaciam verurtheilten Delinquenten und am Schluß zwei Tuschbilder in Sepia. Das erste eine Räderung, das andre eine Enthauptung mit Richtheil auf dem Rabenstein darstellend.

Die Malefizbücher sind von den Stadtschreibern verfaßt und beschäftigen sich nur mit dem kriminalen Thatbestande und der Vollstreckung der Strafurtheile, nicht mit deren juristischen Begründung. Die Theorie des Strafrechts und ihr Einfluß auf die Praxis kommen darin weniger zum Vorschein, als die sozialen Vorurtheile und die mancherlei Schrullen und Verkehrtheiten der damaligen Strafrechtspflege, sowie der Einfluß, den die religiösen Anschauungen und der gesellschaftliche Kastengeist auf sie ausübten. Durch welche sonderbaren Mittel man beispielsweise noch im 18. Jahrhundert den Abschreckungszweck erreichen zu können glaubte, zeigen folgende zwei Fälle: Zwei junge Leute von noch nicht zwanzig Jahren waren 1713 wegen mehrerer gemeinschaftlich verübter Diebstähle, der ältere zum Tode, der jüngere zur Auspeitschung mit dem Staupfesen und zu Landesverweisung verurtheilt worden. Beide wurden behufs der Strafvollstreckung gleichzeitig aus dem Stadthause vorgeführt. „Als sie zum Rathhause gekommen“, so berichtet das Malefizbuch, „hat man den jüngeren bald linker Hand zum Pranger geführt, entkleidet und gestäubt und darauf zu der an der Rathstiege stehenden Wache gebracht, allwo er gewartet, bis der andre heruntergekommen, da sie dann ferner bis auf das Hochgericht hinter einander gegangen, woselbst der jüngere zusehen müssen, wie der andre „ziemlich langsam“ am Galgen verendete“. In dem zweiten Falle von 1727 wurden zwei Räuber acht Tage nach der Hinrichtung von den Rädern, auf die man ihre Körper geflochten hatte, gestohlen und in einer Pfütze nackend und verstümmelt vorgefunden. Es hätte nahe gelegen, die Leichname zu verscharren, statt dessen brachte man sie wieder auf das Hochgericht, bekleidete die Kadaver mit leinenen Kitteln und schloß sie mit Ketten wieder auf das Rad. Auch die ganz zerspaltenen Köpfe wurden, so weit sichs thun ließ, wieder obenauf genagelt.

Schon am Schlusse meiner Abhandlung über „Breslaus Strafrechtspflege im 14. bis 16. Jahrhundert“ (Z X 249) habe ich ausgeführt, daß die rechtsgelehrten Herren, die seit dem 16. Jahrhundert das Laienelement von der Schöffenbank verdrängten, mit nichten

zur Haft gebracht werden. Er war flüchtig geworden und hielt sich unter einem falschen Namen in Thorn als Arbeiter auf. Geraume Zeit nach dem Vorfall erkundschafte indessen der Rat den Aufenthalt des Riffelhäters, erwickte dessen Auslieferung und ließ ihn unter Bedeckung einer Anzahl egypt. zu diesem Zweck nach Thorn abgeschickter Reisiger (sogenannter Einspänner) durch das Land Polen nach Breslau transportieren. Hier wurde ihm der Prozeß gemacht und das Todesurtheil durch Enthauptung vollzogen.

humaner und liberaler gewesen seien als ihre Vorgänger aus dem Laienstande. Und aufgeklärter sind sie auch nicht gewesen. Nach einem Hergenprozeß wird man in den Malefizbüchern zwar vergeblich suchen. Aber ein Verdienst des Schöffentuhls war das nicht, denn es liegen urkundliche Beweise dafür vor, daß die Breslauer Richter mit der ganzen damaligen Juristenwelt unter dem Banne des Hergenwahns standen.

Der Breslauer Schöffentuhl übte neben der städtischen Rechtspflege zugleich eine sehr ausgebreitete Spruchpraxis nach auswärts aus. In ganz Schlesien, ja darüber hinaus in Böhmen und Mähren, wandten sich Privatpersonen und Gerichtsbehörden in zweifelhaften Rechtsfällen um Belehrung an den Breslauer Schöffentuhl und dieser erteilte in schwebenden Zivil- und Kriminalprozessen die Belehrung gewöhnlich in Form eines Urteils. So bewahrt das Stadtarchiv zu Breslau einen im Handschriftenkatalog unter J. 98 verzeichneten Sammelband nach auswärts auf geschehene Anfrage erteilter Schöffensprüche, in dem auf S. 29 unter der Überschrift:

„Strafe einer Person, so mit Gift, Zauberei umgangen und mit dem Teufel zu thun gehabt“,

und unter Vorausschickung der der Delinquentin (der Ehefrau eines Kirchenvaters in einem Dorfe des Wohlauischen Kreises) auf der Folter abgepreßten Geständnisse der Hexerei und des geschlechtlichen Umgangs mit dem Teufel, der Schöffentuhl auf Anfrage des Fürstl. Wohlauischen Burggrafen Friedrichs von Moschelwitz die Entscheidung gibt, Delinquentin habe mit ihrer verübten Zauberei verschuldet, daß sie mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht und zu Asche verbrannt werde. V. R. W. 4. Juni 1601.

Auch sonst fehlt es nicht an Beispielen krasen Aberglaubens. Ich beschränke mich auf die Mitteilung einer Entscheidung auf S. 125 f. des Sammelbandes, die ich wegen ihrer Merkwürdigkeit im Wortlaut folgen lasse.

Überschrift: Eine Magd hat ein Schloß zugeschlossen in der Kirchen, als man ein Paar Eheleute getrauet, hernach ist der Bräutigam gestorben.

Quid juris.

Casus: In Winzig hat man einen Sonnenkrämer, viduum, einen starken Mann, mit einer Jungfer getrauet. Unter der Trauung hat eine Magd ein Schloß (sc. eine Vorlegeßloß) zugeschlossen. Weil man aber Nachrichtunge (sc. erhalten) daß diese Magd sich zuvor mit zweien Weibspersonen von diesen Sachen unterredet, hat man sie alle, — nachdem dieser Bräutigam etliche Tage darauf gestorben und über böse Leute geschrien, die es ihm gemacht haben: Sponsa etiam fassa, ipsum non potuisse secum habere rem, sed dixisse, sibi non ita fuisse cum priore conjugio — vorgefordert. Die Magd hat es bekannt, daß sie das Schloß zugeschlossen, es hätten ihr aber diese Weiber Rath dazu gegeben, welches aber die Weiber nicht gestehen wollen,

sondern nur dies bekannt, derselbe Bräutigam hätte bei ihnen auch früher angeschlagen, und sich berühmt, volle se egregium praestare virum in re venerea etc. Und als er hernach wäre ein Bräutigam gewesen, hätten sie untereinander nicht mehr als so viel geredet, er wäre werth, daß man ihm eine Vüberei thäte. Als solches die Magd gehöret, hätte sie gefragt, wie es geschehen könnte; darauf sie ferner geredet, sie hätte gehört, wenn man unter der Trauung ein Schloß zuschließe, so könne man einem hierdurch eine Vüberei thun, und so das Schloß ins Wasser geworfen würde, so wäre einem nicht mehr zu helfen, sondern müßte sterben. Sie hätten aber die Magd mit nichten angestiftet.

Auf diesen Bericht hat man sich folgenden Mißivs verglichen.

An Herrn Hansen von Rostiz, Fürstl. Liegnitz'schen Rath.

29. April 1603.

Auf des Herrn uns zugesichzte Frage, die gefangenen zwei Weibspersonen mit Namen Dorothea (Thäterin) und Anna, sonst die Wagnerin genannt und derselben vorm Rathe und Gerichte zu Winzig gethane Aussage betreffend und beehrten gerichtlichen Unterricht, wären wir wohl gemeinet, den Herrn dem Begehren nach alsbald zu bescheiden, erachten aber zu Begründung unseres Urtheilspruchs der Nothdurft zu sein, daß die Gefangenen, jedoch jede Person absonderlich (d. h. nicht im Beisein der andern) noch einmal mit Bedräuung und Vorstellung des Scharfrichters (d. h. der Tortur), doch noch zur Zeit ohne Peinliches Anstrengen umb die ganze Beschuldigung und alle derselben Umstände, besonders, ob und was für Worte bei Zuschließung des Schlosses gebraucht worden, sowohl, warum das Schloß ins Wasser geworfen werden sollen, im Ernst examiniret und befraget und ihre Antwort darauf aus ihrem Munde von Wort zu Wort aufs Papier gebracht werden soll. Wenn solches geschehen und uns ihre Aussagen nochmals zugesendet sein werden, so wollen wir uns nach vorgehabtem Rath der Tortur oder Straf halben, was die Rechte diesfalls verordnen, unverzüglich entschließen. Welches wir dem Herrn zu diesem Mal guter Meinung nicht enthalten wollen. Ob nun wohl, was in dieser Mißiv begriffen, ins Werk gerichtet worden, haben doch die Weiber mehr nicht, denn wie oben bekannt. Darauf dieses Urtheil erfolget:

Ad eundem 31. Mai 1603 erkennt, daß die Dorothee mit ihrem Verbrechen verschuldet, daß sie zur Staupen geschlagen und des Orts ewiglichen verwiesen, die Wagnerin aber und die Diehrin mit annehmlicher (sc. annehmbarer) Bürgschaft, wenn und zu welcher Zeit sie erfordert (sc. vorgeladen) werden, sich wieder zu stellen, verfasst und zu diesem Mal der gefänglichen Haft und Verwahrnis entledigt, unter der Zeit aber etwa mehrerem Bericht und Erkundung dieses Falles nachgetrachtet werden möge. V. R. W.

Begründung: Non erant sufficientia indicia, ex quibus illae mulieres torturae subicerentur. Ac etsi certo constare non poterat,

istum virum mortuum esse vi der Zuschließung des Schlosses, tamen quia hoc factum esse ipsa ancilla fateretur et mors etiam sponsi secuta est, cujus nulla alia causa investigari poterat, tum etiam propter insignem illam levitatem et improbitatem ancillae, quae in templo fecit, conveniens visa est haec poena huic delicto.

Also: weil sich keine andre Todesursache ermitteln ließ, konnte nach Ansicht der befragten Schöffen der Tod nur durch das Zuschließen des Schlosses verursacht sein! Und für solchen Aberglauben verhängte man über das Mädchen die entehrende Strafe der Züchtigung mit dem Staupfesen!

Ungleich stärker als auf dem Gebiete der Hexenverfolgung tritt in der strafrechtlichen Verfolgung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs der Einfluß der bigotten Theologie auf die Strafrechtspflege zu Tage. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnt der Kampf der Justiz nicht bloß gegen den Ehebruch und die Hurerei, sondern überhaupt gegen jeden außerehelichen Geschlechtsverkehr, mochte es sich um ein Konkubinat oder um irgend einen andern geschlechtlichen Umgang zwischen Unverheirateten handeln, und mit einer Engherzigkeit und Rigorosität wurde dieser Kampf gegen die „greuliche“ Unzucht, wie man sich ausdrückte, geführt, für die man in der der Reformation vorhergehenden Zeit vergebens nach Beispielen sucht. In jedem zur Anzeige gelangenden Falle wurden die betreffenden Personen gefänglich eingezogen und zur Strafe aus der Stadt verwiesen. Kam es doch sogar vor, daß man eine Dienstmagd, die aus dem Beischlaf mit einem Leinwebergesellen schwanger geworden war, trotzdem sie jeden Augenblick ihrer Niederkunft entgegen sah, durch einen Gerichtsdieners aus der Stadt bringen ließ, und daß man ein Ehepaar gefänglich einzog, weil es bereits in der Brautzeit einige Wochen vor der Hochzeit geschlechtlich miteinander verkehrt hatte. Dabei wurde die Untersuchung in einer das weibliche Schamgefühl gröblich verletzenden Weise geführt, indem man die zur Haft eingelieferten Mädchen beim ersten Verhör — welches nicht vor einer richterlichen Person, vielmehr durch den ältesten Gerichtsdieners im Beisein des Stodmeisters und eines Protokollführers, des sogenannten „Frageschreibers“ erfolgte — regelmäßig die Frage vorlegte: mit wem sie „Zeit ihres Lebens“ in Breslau oder anderwärts Unzucht getrieben hätten? Wie, wann, wo und wie oft solches geschehen? Wie viele Mal in einer Nacht? An welchem Ort und in welcher Stellung, ob stehend oder liegend? Wer sie entjungfert habe? usw. und ihnen beim Zeugnens den Scharfrichter unter die Augen stellte. Die Urgicht- und Verhörsbücher (sogenannten „Fragebücher“) wimmeln bis weit in das 17. Jahrhundert hinein von dergleichen Fällen. Noch im ersten der drei Malefizbücher sind die Verweisungen von Mädchen, die ein Kind geboren oder überhaupt mit einem Manne geschlechtlichen Umgang gepflogen hatten, und nicht weniger der Männer selbst, wenn sie sich am Orte aufhielten, überaus häufig. Auch gegen die Dienstherrschaften wurde eingeschritten, wenn sie Schwangerschaft ihres weiblichen Gefindes nicht zur Anzeige

brachten. Später verlieren sich die Straffälle, sei es, daß man die Nutzlosigkeit des Kampfes einsah, oder daß sich die Anschauungen änderten.

Der Verfolgungseifer der städtischen Rechtspflege hatte zugleich zu einem häßlichen Spionage- und Denunziantenwesen geführt. Eine ebenso schlimme, womöglich noch schlimmere Begleiterscheinung war der dabei hervortretende Geist der Parteilichkeit, denn fast durchgängig waren es Personen beiderlei Geschlechts aus der Klasse der Dienstboten, Gesellen, Arbeiter, kleinen Handwerker und der Töchter von solchen, gegen die man in so rigoroser Weise vorging. Die höheren Gesellschaftsschichten, in denen wohl nicht weniger gesündigt wurde, ließ man unbehelligt. In keiner Periode der Strafrechtspflege spielten überhaupt die sozialen Unterschiede eine so große Rolle, als während des 17. Jahrhunderts. Die Beeinflussung der Strafrechtspflege durch den Rastengeist, namentlich die so viel glimpflichere Behandlung des adeligen Missethätters bildet ein hervorstechendes Merkmal dieser Zeit.

Bekannt ist die ängstliche Scheu, mit der man in allen Standesklassen der körperlichen Berührung mit dem Scharfrichter und dessen Gefinde auswich, da sie nach der herrschenden Volksanschauung den Betreffenden „unehrlich“ machte. So mächtig war dieses Vorurteil, daß die Angehörigen eines der Todesstrafe verfallenen Missethätters, auf dessen Familie kein Makel ruhte, die äußersten Anstrengungen machten, damit dem Delinquenten vor seinem letzten Gange die Hände nicht vom Scharfrichter, sondern von einer unbescholtenen Person gebunden und auch jede andre Berührung zwischen ihm und dem Delinquenten vermieden würde. Auch die Verurteilten selber baten häufig um diese Günst. Was aber den Beteiligten aus den untern Ständen nur ausnahms- und bittweise gewährt wurde³⁾, gestand man dem Verbrecher von Adel aus freien Stücken zu, ja man war sogar mit peinlicher Sorgfalt bemüht, von der Prozedur alles fernzuhalten, was das Standesbewußtsein des Delinquenten und seiner Familie hätte verletzen können. Der erste Fall dieser Art datiert vom Jahre 1618. Der damalige Vorsitzende des Schöffengerichtes hat ihn mit aller Umständlichkeit in das erste der drei Malefizbücher anhangsweise einschreiben lassen.

³⁾ Die Malefizbücher II und III, besonders das erstere von beiden sind voll von dergleichen Fällen, von denen die folgenden zwei zur Illustration des Gesagten dienen mögen. 1. Im Jahre 1678 wurde ein Schifferknecht wegen einer bei einer Wirtshausknecht verübten Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zum Tode durch das Schwert verurteilt. Auf flehentliches Bitten und „zum Troste der Eltern“, welche bereits drei Kinder auf unnatürliche Weise (zwei waren ertrunken, das dritte von einem Pferde erschlagen worden) verloren hatten, ordnete der Rat an, daß dem Missethäter die Hände nicht vom Scharfrichter, sondern vom Stadmeister mit einem schwarzen Bande, statt eines Stricks, gebunden und er nicht auf dem Hochgericht am Galgen, sondern auf dem Rabenstein enthauptet, sowie in einem Sarge unter dem Geleit von zwei Personen mit Gesang auf dem Friedhofe beerdigt werden solle. 2. Einer am 6. Mai 1700 wegen Kindesmordes hingerichteten Hausmeisters Tochter gestattete der Rat auf

Ein adliger Herr, Sebastian von Loß und Lossendorf, der sich vorübergehend in der Stadt aufhielt, wurde am Abende des 20. Februar 1618 auf dem Neumarkt mit einem Standesgenossen handgemein und rannte demselben den Degen durch den Leib. Der Schwerverletzte verschied noch an demselben Abende, der Thäter entfloß und hielt sich versteckt, wurde aber am nächstfolgenden Tage, nachdem der Rat durch öffentlichen Ausruf auf den Straßen demjenigen, der den Aufenthalt des Thäters zur Anzeige bringen würde, eine Belohnung von 50 Gulden zugesichert hatte, ermittelt und zur Haft gebracht. Man legte ihn aber nicht wie die gewöhnlichen Verbrecher ins Stockhaus, sondern in die Gefchoßstube auf dem Rathause und ließ ihn durch Soldaten bewachen. Da er durch sein Geständnis und die Zeugenaussagen der That vollständig überführt war, mußte zwar über ihn als einen Totschläger die Todesstrafe verhängt werden, aber im Interesse sowohl des Thäters selbst wie seiner Mutter, seiner Ehefrau und seiner Schwäger, die sämtlich bekannten schlesischen Adelsgeschlechtern angehörten, fand sich der Rat zu erheblichen Abweichungen von den sonst bei Hinrichtungen gebräuchlichen Formen veranlaßt.

Der Hinrichtung ging damals und noch später ein mündliches Scheinverfahren — das sogenannte „peinliche Gericht“ voraus. Dem Übelthäter wurden im Stockhause vom Scharfrichter die Hände gebunden, darauf legte man ihm einen schwarzen Mantel, den sogenannten „Trübemantel“, um, und in diesem Aufzuge trat er in Begleitung des Stockmeisters und des Scharfrichters unter Bedeckung den Gang nach dem Rathause an, wo bereits das Schöffenkolegium seiner wartete. Nachdem der Vorsitzende desselben, der Stadtvogt, in hergebrachter Weise das Gericht gehegt, wurde der Übelthäter vom Stockmeister und Scharfrichter in den Gerichtssaal (die Schöffentube) geführt; der Stockmeister trug, an die Schranken tretend, die Anklage vor, und wenn der Angeklagte bei seinem in der Untersuchung abgegebenen Geständnisse beharrte, ließ der Stadtvogt durch den Gerichtsschreiber das Todesurteil verlesen, brach über den armen Sünder den Stab und befahl dem Scharfrichter, das Urteil zu vollstrecken. Daran schlossen sich unmittelbar der Gang zur Richtstätte und die Hinrichtung. Handelte es sich um einen Totschlag, so wurde der Körper des Enthaupteten nicht von den Henkersknechten, sondern von den

Witten ihres Vaters, daß sie sich die Hände durch eine befreundete oder bekannte Person mit einem schwarzen Bande binden lassen durfte, welchen Liebesdienst ihr eine im Stockhause sitzende Kretschmersfrau leistete. Der Vater hatte zwar gebeten, seine Tochter überhaupt vom Fenster nicht berühren zu lassen und der Rat diesem Ansuchen wenigstens insoweit entsprochen, daß die Delinquentin, weil sie der Fenster ohnedies schon bei der Tortur in Händen gehabt, von ihm an einem „Strickel“ auf dem Gange zum Rabenstein geführt werden sollte. Sie war aber vor Todesangst so gelähmt, daß ein Henkersknecht sie „am Arme und Leibe“ führen mußte. Die Totengräber, die den Leichnam der Hingerichteten auf Befehl des Magistrats nach dem Friedhof hatten tragen müssen, erhielten von diesem die ausdrückliche Zusicherung, daß dies ihrem ehrlichen Namen nicht zum Nachteil gereichen solle.

Totengräbern in einen bereitstehenden Sarg gelegt und unter Begleitung zweier Priester und der Chorknaben auf dem Kirchhofe beerdigt.

Im wesentlichen erfolgten auch in dem erwähnten Totschlagsfalle das peinliche Gericht und die Enthauptung des Thäters unter Beobachtung der hergebrachten Förmlichkeiten, jedoch mit sorgfältiger Vermeidung jeder auch nur indirekten Berührung des Delinquenten durch den Scharfrichter und den Stodmeister. Als die Stunde des peinlichen Gerichts gekommen war, ließ man dem von Loß durch einen Reitknecht seines Schwagers Heinrich Tschirnhaus mit einem schwarzseidenen Bande statt eines Stricks die Hände binden, legte ihm einen ganz neuen, vom Scharfrichter noch nicht berührten Trübemantel um, setzte ihm einen grünen Majorantranz aufs Haupt und führte ihn in Begleitung von zwei Kaplänen unter militärischer Bedeckung in die Schöffentube. Dort trug nach vollbrachter Hegung des Gerichts der Stodmeister zwar wie gewöhnlich die Anklage vor, doch war ihm vom Räte ausdrücklich verboten worden, in seiner Rede das herkömmliche Wort „armer Sünder“ zu gebrauchen. Ebenso mußte der Scharfrichter, in bescheidener Entfernung auf der Schwelle der Schöffentube stehend, in der herkömmlichen Antwortrede auf den an ihn ergangenen Vollstreckungsbefehl sich statt des üblichen Wortes „armer Sünder“ des Ausdrucks „gegenwärtige Person“ bedienen. „Als dies verrichtet“, so heißt es weiter in dem von dem präsidierenden Stadtvogt nachgehends eigenhändig verfaßten Bericht, „sind Stodmeister und Scharfrichter eilends aus der Schöffentube gegangen; der Stodmeister an den Ort, da er das Proklama verrichtet, der Scharfrichter aber sich unter das Volk mit umgehabten Mantel und schwarzen Hut verborgen gemauert. Als von Loß vor die Rathstüre kommen, hat der Stodmeister ein ander Proklama als das sonst gebräuchliche gelesen. Darauf der von Loß in die Schranken kommen und als er das Volk gesegnet, auf ein schwarzgewändes Tuch, so auf dem Sande von einem Schwertdiener ausgebreitet worden, niederkniet, der Scharfrichter ihn mit einem Streich enthauptet und ist der Scharfrichter, wie ihm befohlen worden, straks davon gegangen mit seinem Gefinde, keine Hand an ihn gelegt, viel weniger ihn hinauf aufs Rathhaus oder hinunter begleitet.“

Die Leiche wurde gegen die sonstige Gewohnheit nicht sofort auf den Kirchhof, sondern zunächst von mehreren Totengräbern in die Mietwohnung des Enthaupteten geschafft, dort von der Witwe mit einem Sterbehemde bekleidet und nach der Vesperzeit mit ausdrücklicher Bewilligung des Rats, zwar ohne Pomp, aber doch in feierlicher Weise unter Glockengeläute in Begleitung von acht Priestern, der halben Schule und einem stattlichen Leichengefolge auf dem Kirchhofe zu St. Barbara an einer von dem Enthaupteten gekauften Stelle zur Ruhe bestattet.

Der Vorgang steht nicht vereinzelt da. Ähnliche Fälle exceptioneller Behandlung kamen auch in der Folgezeit vor. Mit besonderer Glimpflichkeit verfuhr der Rat neben den Totschlägern von Adel gegen solche aus dem Offiziersstande. Nicht allein, daß sie nur

mit einem schwarzen Bande gebunden, zuweilen sogar ganz frei zur Richtstätte geführt wurden und mit Ausnahme des Todesstreichs weder vor noch nach der Hinrichtung vom Scharfrichter und dessen Gefinde berührt werden durften; auch ihre Beerdigung geschah unter Beobachtung aller kirchlichen Zeremonieen in einem mit frischem Grün geschmückten, mit einem Leichentuch bedeckten Sarge. In einem Falle von 1642 ließ der Rat den Thäter, einen Leutnant, der auf offener Straße einen Roßbereiter durch zwei Pistolenschüsse tödtlich verwundet hatte, sogar ohne die sonstige Verkündung des Todesurteils auf dem Rathause, mit militärischen Ehren hinrichten und zur Ruhe bestatten. Indessen machten sich selbst in solchen Fällen ehrlicher Hinrichtung die sozialen Vorurteile geltend. So weigerten sich z. B. in einem Falle von 1637 die Totengräber, einen Hingerichteten aufzubinden und in den Sarg zu legen, obwohl er nur vom Stodmeister mit einem schwarzen Bande gebunden worden war, so daß der Rat diesen damit beauftragen mußte. Es scheint hiernach, als habe das gemeine Volk den Stodmeister wegen seines häufigen geschäftlichen Verkehrs mit dem Scharfrichter noch wie ein Jahrhundert früher (vgl. Z X 7) für „unehrlich“ angesehen. Um der übeln Nachrede vorzubeugen, ließen sich daher nicht selten die Hinterbliebenen eines justifizierten Malefizanten vom Rat ein Certificat über die ehrliche Hinrichtung und Beerdigung erteilen.

Wie wenig Parität bei sonst gleichen Thatumständen hinsichtlich der Behandlung von Übelthätern herrschte, wie ausschlaggebend vielmehr in dieser Beziehung deren gesellschaftliche Stellung war, beweist auch der folgende Fall. Ein Herr von Wallis — das Malefizbuch nennt ihn einen „berücktigten Stänker“ — der wenige Jahre zuvor in Breslau jemanden erstochen hatte, jedoch vom Kaiser begnadigt worden war, hatte am 27. Februar 1678 in einem Bierhause, woselbst sich kaiserliche Werber befanden, nach „unterschiedlichen verübten Insolenzien“ einen jungen Studierenden aus adligem Hause mit entblößtem Degen an der Hand gefährlich verwundet. Mit einem gewöhnlichen Übelthäter hätte man unter ähnlichen Verhältnissen wenig Federlesens gemacht. Da aber beide Teile, der Verletzte wie der Verlezer, aus vornehmerm Hause waren, sah sich der Rat in einer schwierigen Lage. Die Genugthuung für den Verletzten durfte nicht zu gering ausfallen, anderseits scheint man aber auch den Übelthäter nicht wie einen gewöhnlichen Raufbold haben behandeln zu wollen, denn es wurde ihm, wie das Malefizbuch sich ausdrückt, in sitzendem Räte „angedeutet“, also jedenfalls in schonender Weise eröffnet, „daß er einen gestrengen Rath, und gemeiner Stadt Jurisdiction auf fünf Jahre meiden solle“, und das Urtheil in mildester Form vollstreckt, indem man den Thäter am frühen Morgen, als es noch still auf den Straßen war, vom Rathhause aus in einem Rutschwagen durch zwei Soldaten, die sich zu ihm in den Wagen setzen mußten, bis vor das Thor bringen ließ.⁴⁾ Sein

⁴⁾ Verbrecher gewöhnlicher Herkunft wurden zu Fuß durch einen Gerichtsdieners aus der Stadt gebracht.

bei dem Rauffhandel ebenfalls beteiligter Bruder hatte einem Gefreiten einen Hieb oder Stich in den Kopf versetzt, da die Verwundung aber nur einen gemeinen Soldaten betraf, kam der Thäter mit einem zwölfstägigen Arrest im „Zeisgengebauer“, dem Arrestlokal für Personen vornehmen Standes auf dem Rathause, davon.

In den 131 Jahren von 1609 bis 1740 haben im ganzen 304 Zivilpersonen die Todesstrafe erlitten. Außerdem ließ der Rat im Jahre 1620 einen Transport gartender Soldaten — 27 an der Zahl — die von Krieg eingeliefert waren, und in den Jahren 1631 und 1634 zehn Mann der von der Stadt geworbenen Söldnertruppe wegen Straßenraubes aufhängen. Von den hingerichteten Zivilpersonen waren 236 männlichen, 68 weiblichen Geschlechts, darunter 30 Kindesmörderinnen. Die Strafe wurde vollstreckt bei 30 durch den Strang, bei 162 durch Enthauptung, bei 23 durch das Rad, bei zweien durch Vierteilen, an den übrigen durch Ertränken und Verbrennen nach erfolgter Enthauptung. Die Strafe der öffentlichen Auspeitschung an der Staupfäule erlitten 338 Individuen, 213 männliche und 125 weibliche. Unter preussischer Herrschaft verringerte sich die Verhängung von Lebens- und Leibesstrafen sehr bedeutend. Während in dem Dezzennium von 1731 bis 1740 noch 10 Personen hingerichtet worden waren, fanden in den nächstfolgenden zwanzig Jahren nur noch 9 Hinrichtungen statt. Unter diesen 9 Hingerichteten endeten 2 Mädchen am Galgen, was in der Breslauer Praxis früher niemals vorgekommen war, weil das Aufhängen von Frauenspersonen nach alter germanischer Anschauung für unschädlich galt. Die Stelle von Rad und Galgen vertrat von jeher, auch noch nach der Carolina (Art. 130, 131, 162), das lebendig Begraben, Pfählen und Ertränken, an deren Stelle der Rat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Enthauptung treten ließ.⁵⁾ In beiden Fällen handelte es sich um Verleitung von Soldaten des preussischen Heeres zur Desertion. Friedrich der Große hatte ein Mandat erlassen, wonach diejenigen „Weibsbilder“, die einen seiner Soldaten zur Desertion verleiten würden, „sonder Prozeß und Gnade“ am Diebsgalgen aufgehängt werden sollten. Das erste Opfer dieses Strafbefehls war ein vierundzwanzigjähriges Mädchen, das ihren Geliebten, einen Soldaten vom Varennischen Regiment, in Frauenkleidern aus der Festung (Breslau) herauspraktiziert und sich mit ihm nach Militsch gewandt hatte, woselbst man die Flüchtigen einfing. Am 27. November 1743 wurde das unglückliche Mädchen auf Befehl des Königs zum Hochgericht hinausgeführt, als sie aber am Galgen hinaufgezogen werden sollte, schützte sie Schwangerschaft vor und wurde in das Gefängnis zurückgebracht. Von dort richtete sie ein Gnadengesuch an den König, aber ohne Erfolg, und da sich jener Vorwand, zu dem ihr die jesuitischen Beichtväter geraten haben sollten, als unrichtig herausstellte, wurde sie am 19. Dezember desselben Jahres am Diebsgalgen gehängt.

⁵⁾ Von 1706 an wurde der Delinquentin nach der Enthauptung ein Pfahl durchs Herz geschlagen.

Die zweite Delinquentin hatte einen Soldaten vom Blankensee'schen Regiment zur Desertion verleitet und wollte mit ihm über die Grenze flüchten, wurde aber schon am Tage nach der Entweichung (25. Mai 1751) samt ihrem Geliebten aufgegriffen und nach Breslau zurückgebracht. Was mit dem Soldaten geschah, ist aus dem Malefizbuch nicht ersichtlich. Das Mädchen wurde einige Wochen nach der Verhaftung auf dem Hochgericht mit dem Stränge vom Leben zum Tode gebracht und der Körper abends unter dem Galgen verscharrt.

Im allgemeinen bewegte sich die Rechtsprechung des 17. Jahrhunderts in den von der Peinlichen Gerichtsordnung Karl V. vorgezeichneten Geleisen, und wo sie andre Pfade einschlägt, geschieht es nicht, um die Härten der Carolina zu mildern, vielmehr äußert sich in den meisten Neuerungen eine manchmal bis zum Extrem gesteigerte Überspannung des Abschreckungszwecks. Holzdiebe werden mit einer Klasten Holz, Gartendiebe mit einer Garnitur der geschüttelten Äpfel und Birnen um den Hals an den Pranger gestellt. Ein Betrüger muß Lumpen, Rieß und Ziegelstücke, die er in versiegelten Kästchen als Antimon bei Händlern und Wappenmalern verkehrt hat, nach überstandener fünfstündiger Prangerstrafe am Halse aus der Stadt hinaustragen. Verfälschte Marktware läßt der Rat „andern Betrügern zum Exempel“ durch Henkershand an der Staupsäule verbrennen. Die gewöhnliche Form der Urfehde, die knieend vor dem Ratstische geschworen wird, genügt dem Rat nicht mehr. Für Gestäubte wird im Jahre 1626 eine neue Form eingeführt. Sie müssen, wenn sie vor dem Thore vom Scharfrichter losgebunden sind, die Urfehde auf dessen ausgezogenes Schwert und wenn es schwere Verbrecher sind, sogar zweimal schwören; das erstemal im Stod, in Gegenwart des Stodmeisters, Scharfrichters und zweier Schwertdiener, indem sie zwei Finger auf das Kreuzfig legen und die Eidesformel entblößten Hauptes in nach Sonnenaufgang gerichteter Stellung nachsprechen; das zweitemal in derselben Stellung vor dem Thore auf das ausgezogene Schwert des Scharfrichters.

Wer sich eingehender mit der Gesamtreihe der Breslauer Malefizbücher beschäftigt, dem wird eine Wandlung in der Geschmacksrichtung der Gerichtsschreiber kaum entgehen. In den älteren Malefizbüchern aus dem Mittelalter beschränken sich die Notate über die Strafvollstreckung in der Regel auf eine lakonische Randbemerkung über die zur Anwendung gekommene Strafart, als z. B. *suspensus* (gehängt), *rota pressus* (gerädert), *submersa* (ertränkt), *viva sepulta* (lebendig begraben), *gladio*, *funis judicatus* (mit dem Schwert, mit dem Stränge gerichtet), „mit der Weide gerichtet“, d. h. mittels einer Schlinge aus Weidenruten an einem verdorrten Baum aufgehängt, *fustigatus* (mit dem Staupbesen ausgepeitscht) usw. Im allgemeinen waren Hinrichtungen ein viel zu alltägliches Ereignis, die Schätzung des Lebenswertes eine viel zu geringe, als daß man über einen hingerichteten Verbrecher viel Worte hätte verlieren sollen. Nur wenn sich bei der Strafvollstreckung ganz ungewöhnliche Umstände ereigneten, wenn also z. B. zum

Wassertode verurteilte Frauenspersonen nicht unterfankeu, sondern vom Wasser lebend ans Ufer getragen wurden, wurde der Vorfall als ein „Wunder“ ausführlich notiert. In gerade umgekehrter Weise verfuhr die Verfasser der jüngsten Malefizbücher. Bei der Straftthat selber halten sie sich nicht lange auf, sie begnügen sich in dieser Beziehung mit einer sehr kurzgefaßten Resapitulation des Thatbestandes. Um so größeres Interesse nehmen sie an der Strafvollstreckung mit allen ihren Nebenumständen und an den letzten Augenblicken der armen Sünder. Da liest man z. B. von dem Tode einer Frauensperson, der (1729) wegen Ermordung eines 7 jährigen Mädchens zuerst die Hand und dann der Kopf abgeschlagen wurde: „sie war sehr groß von Person, noch größer aber war ihr Geist und ihre Standhaftigkeit, womit sie dem Tode getrost hergehalten“, und anderseits über die Jaghaftigkeit von vier Zigeunern, welche wegen verschiedener Verbrechen zum Tode durch das Rad verurteilt waren: „diese vier schwarze und recht entseßliche arme Sünder sind, ungeachtet sie weder lahm noch krank gewesen, der geschehenen unterschiedlichen Ermahnungen zuwider so hartnäckig gewesen, daß sie mit ihrem langsamen Gange aus dem Stockhaus bis zum Rathhaus mehr als eine Stunde und von da bis zum Hochgericht (vor dem Schweidnitzer Thore) bis in die dritte Stunde zugebracht.“ Mit derselben Genauigkeit, wie über das Verhalten jedes armen Sünders vor und bei der Hinrichtung, wird bei der öffentlichen Auspeitschung am Pranger über die Zahl und Stärke der verabreichten Hiebe, und wie der Delinquent sich dabei benommen, Buch und Rechnung geführt. Man ersieht aus den betreffenden Notizen, daß der Scharfrichter seinen Besen in sehr verschiedener Weise handhabte, denn der Klimax steigt von „mäßigen“ zu „guten, starken, gar guten, sehr harten und guten und überaus starken“ Hieben. Die eine Frauensperson hat die 30 „guten“ Streiche „auf ihren fetten Rücken unter ziemlich großem Geschrei und Gezappel“, eine andre dagegen die ihr zudiktierten 18 Hiebe „herzhaft ohne Zucken und Mucken“ und eine dritte ihre 36 „ohne die geringste Bewegung wie ein Stock“ ausgestanden.

In allen 338 Fällen der öffentlichen Auspeitschung wurde mit einer einzigen Ausnahme die Strafe an der Staußsäule vor dem Rathause vollstreckt. Diese Ausnahme betraf einen des Diebstahls überführten Juden, der von der Staußsäule aus unter absatzweisen Staußschlägen bis vors Thor getrieben und dort nach geleisteter Urfehde verwiesen wurde (25. April 1697). Einen Dieb christlicher Konfession würde man in gleichem Falle einfach an der Staußsäule ausgepeitscht haben, aber es lag in der Richtung des Zeitalters, den jüdischen Verbrecher schimpflicher zu behandeln, als den christlichen. So bestimmt z. B. die österreichische Halsgerichtsordnung von 1656, daß, wenn ein Jude zum Strange verurteilt werde, derselbe zwar nicht bei den Füßen neben Hunden, wie es an vielen Orten gebräuchlich sei, jedoch zum Unterschiede von Christen an einem vom Galgen herausgehenden Balken oder Schnellgalgen aufgeknüpft werden solle, und noch in der

Kriminalordnung der Kaiserin Maria Theresia gilt der Umstand, daß der Schuldige ein Jude ist, nicht selten als Erschwerungsgrund. Auch in der Breslauer Kriminalpraxis tritt dieser Unterschied in allen Fällen, in denen es sich um die Bestrafung jüdischer Verbrecher handelt, in prägnantester Weise hervor. Die Gerichtsschreiber haben es sich angelegen sein lassen, die letzten Stunden und die Hinrichtung zweier jüdischer Verbrecher, des Jakob Benjamin Baltel und des Johann Anton Leopold, von denen der erstere wegen eines ihm zur Last gelegten Gelddiebstahls 1697 gehängt, der andre 1719 wegen Raubes gerädert wurde, wegen der dabei von jesuitischer Seite entfalteten Proselytenmacherei mit besonderer Ausführlichkeit zu schildern. Der Seelenrettungsseifer der Jesuiten und der beharrliche Widerstand der Delinquenten hat darin eine so drastische Darstellung gefunden, daß ich es mir nicht versagen will, wenigstens den ersten der beiden Fälle, den Benjamin Baltel betreffend, im Wortlaut herzusetzen. „Dieser verzweifelte, vermaledeite Jude“, so lautet die Stelle, „welcher dem Rathhause durch Arglist bis ins sechste Jahr im Stock viele Mühe und Arbeit gemacht, nachdem er anfänglich von der zuerkannten Tortur an Ihre Kaiserliche Majestät appellirte, zuletzt aber die Kaiserliche Gnade oder gratiam Caesaream amplektirte, ward dennoch vermöge eines Kaiserlichen Urtheils vor dem Schweidnitzer Thor am hohen Gericht auf dem obersten Balken gehenket. Es ist in den Kirchen, wie sonst bei Christen gebräuchlich, weder vor ihn gebeten, noch bei der Ausführung ihm geläutet, ingleichen ihm auch nicht der gewöhnliche Armesünder-Mantel, sondern statt dessen ein ander zeugen Kleid, so ihm die Juden machen lassen, angeleget und dabei befohlen worden, daß kein Jude im Stock, weder mit ihm etwas Jüdisches oder Hebräisches reden, noch viel weniger mit ihm, wie sie begehret, zum Galgen hinausgehen oder ihn begleiten sollte. — Ob nun zwar die evangelischen Herren Geistlichen als auch die Herren Patres Societatis Jesu sich bemühet, ihn zum Christenglauben zu bringen, so hat er doch dieselben nicht gar hören, besonders die Herren Jesuiten, weil sie nicht hebräisch, er aber nicht lateinisch konnte und also seinem Vorgeben nach nichts mit einander machen würden, das nicht leiden wollen, sondern diese mit ungestümen und bisweilen schimpflichen Worten von sich gehen heißen, unter Anderem wider den Herrn Pater Bott gesagt: daß wenn sie schon wohin kämen, man ihrer nicht loswerden könnte, sie wären wie Pech, wenn man es einmal in eine hölzerne Kanne gieße, könnte man es nicht wieder herausbringen. Item, ein gewaschener Pelz, zahmer Wolf und getaufter Jude wären alle drei nichts nütze, denn der gewaschene Pelz sehe zwar schön aus, zerreiße aber bald, der zahme Wolf nähme auch seine wilde Art wieder an, und ein getaufter Jude bliebe doch kein guter Christ. — Es ist zwar ein Rathswagen vor die Herren evangelischen Geistlichen bestellt gewesen, daß wenn der Jude die Herren Patres etwa nicht leiden, sondern auf alle Fälle die Unsrigen verlangen wollte, sie hinausfahren und dargegen demselben versprechen sollten; weil aber P. Bott nebst einem andern Jesuiten mit

des Juden größten Widerwillen ihn hinausbegleitet, sind unsere Herren Geistlichen M. Werner und Teubner, aus Beisorge, daß jene Leute nur Zank mit den Unsrigen erregen möchten, zurückgeblieben. — In der Urtheilstube hat er (der Jude) sich vor das gnädige Urtheil bedanket, welches ein gestrenger Rath allhie anfänglich gefällt, es wäre ihm leid, daß er nicht dabei geblieben, sondern sich durch böse Leute verleiten lassen und davon appellirt und müsse dennoch sterben; zugleich auch gebeten: 1. daß sein Weib und Kinder nicht verjaget; 2. dem Judengeschlecht seinethalben nicht so viel Schmach und Spott vor den Leuten angethan, und 3. den Herrn Patribus gesagt werden möchte, daß sie ihn in Frieden lassen sollten, weil er als Jude leben und sterben wolle, denn sie störten ihn nur in seinen Gebeten. Hat auch im Hinausgehen, da sie ihm ferner zugeredet, geschrien, sie sollten ihn in Frieden lassen, sonst würden sie sich nur Schandfleck holen. Den ganzen Weg in der Hinausführung hat er jüdisch gesungen, als aber auf dem Hochgericht der eine Jesuit vor ihm niedergekniet und Gott um die Barmherzigkeit, daß er den Juden erleuchten wolle, angerufen, hat der Jude mit verzerrtem Gesicht und Zusammenbeißung der Zähne sich umgewendet und ist endlich unter wiederholtem Geschrei des Adonai, Moises, Abraham, Goy und dergleichen jüdischen Worten am höchsten Galgen gepöbert (gehängt) und gestorben. Nachdem er eine kleine Weile gehenket, hat der Henker ihm das Kappie, weil es der Jude bei Lebzeiten eifrig begehret, auf den Kopf ange nagelt. Dieses alles ist geschehen den 2. Martii An. 1697.“ Der Kadaver des Baltel muß jedenfalls jahrelang an der Stelle gehangen haben, bevor er herunterfiel, denn nach einer späteren Notiz vom 4. Februar 1700 wurde an diesem Tage ein andrer Jude „in seiner Weste und polnischem Mützel“ ebenfalls am obersten Balken des Hochgerichts „seitwärts dem Baltel“ aufgekniüpft.

Besser als mit dem Baltel schien es den Jesuiten anfangs mit dem Juden Leopold zu glücken. Sie hatten ihm Hoffnung gemacht, daß ihm das Leben geschenkt werden würde, wenn er sich taufen ließe, und jedenfalls müssen diese Versprechungen sehr zuverlässlich gelautes haben, denn er trat wirklich zum katholischen Glauben über. Als man ihm nun ganz wider sein Erwarten am 1. März 1719, einem Mittwoch, verkündigte, daß er am nächstfolgenden Sonnabend hingerichtet werden würde, ließ er sich zwar im ersten Schrecken von den Patres zur Ablegung der Beichte und zur Kommunion bewegen, als sie ihn aber am nächsten Morgen wieder besuchten, wies er sie ab und erklärte ihnen, er stürbe als ein Jude, denn sie hätten ihm das Leben versprochen, ihr Versprechen aber nicht gehalten, und bei dieser Erklärung blieb er trotz aller Gegenvorstellungen der Patres stehen. Als er auf dem Gange nach dem Hochgericht durch das Schweidnitzer Thor auf die Brücke kam, sah er zweimal in die Höhe nach dem Worte Jehova, welches über dem Stadtthor in Stein gehauen war, und fragte die Patres, ob sie es auch lesen könnten und verstünden, er hätte sich an diesem Worte versündigt und müsse deswegen jetzt

eines schmachlichen Todes sterben. „Wie er nun“ — so lautet der Schluß des Berichtes — „in Schranken gebracht war, hat sich der Herr Pater Collert sehr bemüht, ihn zu persuadiren, ja vor ihm niedergekniet und zugerufen: „Leopold (diesen Namen hatte man dem Juden in der Taufe gegeben), ich bitte dich um Gotteswillen, willst du nicht als katholischer Christ sterben?“ hat aber nichts geholfen, sondern den Kopf geschüttelt und gesagt: sie sollten ihn ungeirret lassen, er stürbe als ein Jude. Worauf Herr Pater Collert lechlich gesagt: „Nun so fahre hin, du Höllebrand!“ und ist ihm sofort“, hier bricht der Text ab, die letzte Zeile ist beim Einbinden des Buches bis auf einige unleserliche Silben durch den Buchbinderhobel weggeschnitten.

Selbstverständlich beschränkte sich der Bekehrungseifer der Jesuiten nicht lediglich auf jüdische Verbrecher. Das jüngste Malefizbuch berichtet zugleich über zwei an Verbrechern evangelischer Religion gemachte Bekehrungsversuche, die wegen der Ähnlichkeit ihres Verlaufs gewissermaßen ein Seitenstück zu den vorigen bilden. Der erste Fall betrifft eine Frauensperson, welche (1720) wegen Diebstahls und Bruchs der Urfehde hingerichtet werden sollte. Da sie zwangsweise vom evangelischen zum katholischen Glauben zurückgebracht, später aber zu ihrer ursprünglichen Kirche wieder übergetreten war, hatten die Jesuiten beim Königl. Oberamt die Sistierung der Exekution durchgesetzt, um sie wieder zum katholischen Glauben zurückzubringen. Sie war aber hierzu nicht nur nicht zu bewegen gewesen, sondern verlangte sogar ihre Hinrichtung, „maßen sie den verdienten und ihr zugesprochenen Tod gern leiden, und keineswegs um ihr Leben gebeten haben wolle“, nur solle man sie in ihrem angestammten Glauben sterben lassen. Bezüglich des weiteren Verlaufs der Angelegenheit verweist das Malefizbuch auf die Acta ecclesiastica des Rats Tom. XI. p. 85. In dem andern Falle hatten die Jesuiten leichteres Spiel. Delinquent, ein Holländer von Geburt und reformierten Glaubens, welcher der Hehlerei und Teilnahme an einem großen Postdiebstahle bezichtigt war, hatte sich sofort nach seiner Verhaftung erboten, zum katholischen Glauben überzutreten. Die Jesuiten erlebten aber wenig Freude an dem Konvertiten, „maßen er während der Unterweisung in der katholischen Religion wenig Andacht verspüren lassen“. Am Hinrichtungstage (8. Februar 1722) hatte er vor seiner Ausführung aus dem Stod 4 Quart Wein getrunken und schon auf dem Rathause vor Taumeln kaum mehr stehen können, trotzdem trank er auf dem Wege zum Hochgericht noch weitere 3 Quart Wein. „Er starb also“ — so schließt der Gerichtsschreiber mit einem andächtigen Stoßseufzer seinen Bericht — „ohne alle Zubereitung und Gebet in völliger Desperation und Trunkenheit, nicht anders als ein Vieh und wie er gefahren sei, ist Gott bekannt“.

Eins der wichtigsten und interessantesten Dokumente sind die Aufzeichnungen des ersten Malefizbuches über die von der Stadt geübte Militärgerichtsgewalt, aus denen hervorgeht, daß das auf der Grund-

Lage des alten germanischen Anklageprozesses aufgebaute Gerichtsverfahren der Landsknechte nicht bloß im Felde, sondern auch in den Städten, welche Söldnertruppen unterhielten, geübt wurde und daß dies noch in den ersten drei Dezennien des 17. Jahrhunderts geschah, obwohl es damals mit dem Landsknechtum zu Ende ging und das militärische Strafprozessverfahren bereits in die Bahnen der Inquisition und Folter einlenkte.

Die Stadt unterhielt in den 1620er Jahren neben einer zahlreichen wohlbewaffneten Bürgerwehr eine ca. 300 Mann starke Söldnertruppe, die sogenannte „Stadt-Guardia“, die in Friedenszeiten die Bewachung der Wälle und Thore besorgte und in Kriegszeiten mit der bewaffneten Bürgerschaft zu Felde zog. Die Truppe bestand aus zwei Fähnlein und war Landsknechtartig organisiert. Sie unterstand nicht der städtischen Rechtspflege, hatte vielmehr ihre eigne, nach Landsknechtischem Muster eingerichtete Gerichtsbarkeit, die vollständig den mittelalterlichen Formen entsprach, wie sie der Kaiserliche Feldschultheiß Dienhardt Frönsperger († 1575 zu Ulm) im Eingange seines dreibändigen „Kriegsbuches“ beschreibt.

Das Gericht der Landsknechte war ein Schöffengericht. Es bestand aus einem zum Schultheiß ernannten Hauptmann der Söldnertruppe als Vorsitzenden, einem Gerichtsschreiber und zwölf Beisitzern, teils Fähnrichen, teils Feldwebern der Truppe. Die Sitzung begann mit der Verlesung des Artikelbriefs, auf den die Kriegersleute geschworen hatten. Darauf folgte die Vereidigung der Beisitzer und die feierliche Hegung des Gerichts. Wenn der Schultheiß den Gerichtsfrieden gebannt hatte, wurde in die Verhandlung der Sache eingetreten. Der Prokos ließ den Gefangenen vorführen, und erbat sich einen Fürsprecher aus der Zahl der Beisitzer, durch den er den Thatbestand der Anklage vortragen und um Verlesung der Kriegsartikel, gegen die sich der Angeklagte vergangen hatte, bitten ließ. Hierauf hieß der Schultheiß den Leßtern, sich gleichfalls einen Fürsprecher zu wählen, der für diesen das Wort nahm. Dieses Verfahren wiederholte sich am zweiten und dritten Rechtstage (Verhandlungstermin), wenn der Angeklagte einen solchen zu seiner Rechtsverteidigung erbeten hatte. Die Zwischenzeit wurde zur Vernehmung der beiderseitigen Zeugen und etwaiger sonstiger Beweise benützt^{*)}, denn der dritte Rechtstag hatte den Charakter einer Präklusivfrist. Neue Thatfachen und Beweise, die bis dahin nicht beschafft waren, blieben unberücksichtigt; eine weitere Vertagung der Sache gab es nicht. Nach beendigter Schlussverhandlung traten der Schultheiß und die Beisitzer zusammen und berieten das Urteil, das vom Schultheiß im Beisein des Angeklagten publiziert wurde.

*) Die in den Zivilgerichten seit dem 15. Jahrhundert herrschend gewordene Untersuchungsmethode mittels Inquisition und Folter, die auch in die Militärgerichte des 17. und 18. Jahrhunderts verpflanzt wurde, hatte in das Gericht der Landsknechte keinen Eingang gefunden. Das Urteil wurde nur aus freiwilligem Geständnis und beendigten Zeugenausagen geschöpft.

Frönsperger teilt zwei Urteilsformeln mit, von denen folgende die gebräuchlichere gewesen zu sein scheint:

„Auf die gehörte Klage des Profosen, auch auf des Gegenteils Verantwortung, Red und Widerred, auch verhörte Rundschaft (Zeugen), ist durch den Schultheiß und die Richter mit einhelliger Umfrage zu Recht erkannt: daß der Profos den genannten N. (Angeklagten) soll in sein Gewahrsam führen und so er's begehrt, ihm einen Priester zuordnen, daß er seine Sünde bekenne und durch ihn zu ewiger Seligkeit gewiesen und getröstet werde. Dann soll ihn der Profos dem Nachrichter oder freien Mann überantworten, der soll ihn führen auf den freien Platz, da am meisten Volk bei einander ist, und ihm seinen Leib mit dem Schwert entzweischlagen, daß der Leib das größere und der Kopf das kleinere Teil sei. Wenn das beschehen ist, so ist der Urtheil und den Kaiserlichen Rechten ein Genüge geschehen. Kann er aber Barmherzigkeit (Gnade) erlangen, das soll ihm vorbehalten sein.“

Hierauf brach der Schultheiß den Stab entzwei und sprach: „Gott begleite die Seel“, oder „Gnad Gott der armen Seel und geb ihm nach diesem Leben ein fröhlich Auferstehung. Amen!“

Genau in denselben Formen bewegte sich der Prozeß gegen zwei Soldaten der von der Stadt geworbenen Söldnertruppe, die (1621) wegen schwerer Vergehen gegen die Kriegsbisziplin militärgerichtlich zum Tode verurteilt waren.

Man vergleiche:

„Heute dato den 23. Juni 1621“ — so lautet wörtlich die Niederschrift des Urtheils gegen den Soldaten Oswald Wiesandt — „ist auf die eingebrachte Klage des Profosen, auch auf drei ausgesagte Zeugenschaften in Eidesstatt und auf die mit Eidesstatt geleistete, verbrochene Artikel vorgelesenen, angehört, auch auf des beklagten Verbrechers selbsteigene Bekenntnisrede und Widerrede durch den Schultheiß sammt den Richtern⁷⁾ und Rechtsprechern durch einhellige Umfrage zu Recht erkannt worden, daß der Profos gemelten (gemeldeten) Oswald Wiesandt sol in weitergehorfame Handverftung nehmen und in Verwahrung führen lassen, auch also bald ein(en) Beichtvater zu ihm kommen lassen, damit er seine Sünde gegen Gott den Allmächtigen bekenne, Reue und Leid darüber habe und das hochwürdige Sakrament zu Behülf seiner Seele das Ewige Leben zu erlangen, begehren, so sol es ihm gereicht werden und sein letztes Testament⁸⁾ beschließen, alsdann sol der Profos ihn dem Freymanne oder Scharfrichter liefern und überantworten, der sol ihn führen auf freien Platz und ihm sein Leib in zwei Stücken schlagen, daß der Leib das größte und der Kopf das

⁷⁾ Auch Frönsperger faßt die militärischen Beisitzer unter dem Kollektivnamen „Richter“ zusammen.

⁸⁾ Worte aus der zweiten im Frönsperger mitgetheilten Formel.

kleinste sei, alsdan sol er begraben werden wie in Kriegsjurisbitionen gebräuchlichen ist. Wann solches geschehet, so ist dem Kaiserlichen Kriegsrecht ein Gnügen geschehen, auf heute diesen Tag. Jedoch der hohen Obrigkeit ihre Gnade zu vorbehalten."

Das gegen den zweiten Soldaten, Mathias Wolmerstadt, an demselben Tage ergangene Todesurtheil hat bis zu den Worten: „alsdan sol der Profoß ihn dem Freymann oder Scharfrichter liefern und überantworten“, genau denselben Wortlaut. Da aber der Delinquent zum Tode durch den Strang verurtheilt war, heißt es entsprechend der zweiten in Frönspergers „Kriegsbuch“ enthaltenen Formel alsdann weiter:

„der sol ihn führen zur „Justitia“⁹⁾, da sol er ihn anknüpfen mit seinem Halse, daß der Wind unter und neben ihm zusammenSchlage, auch sol ihn die Sonne einen Tag anscheinen, alsdan sol er wieder abgenommen und begraben werden“ usw.

Wie der Rat trotz seiner Justizhoheit als Kriegsherr der von der Stadt geworbenen Söldnertruppe nicht selber richtete, ließ er auch die Urtheile nicht an gewöhnlicher Richtstätte, sondern auf der für die Soldaten auf einem der Marktplätze errichteten „Justitia“ vollstrecken. So forderte es die alte Landsknechtsitte. Denn kein Kriegsmann sollte am gemeinen Hochgerichte, sondern am Baume oder Quartiergalgen hingerichtet werden, der in den Städten für die Soldateska auf dem Marktplatz errichtet ward. Nach hergebrachter Sitte bildete bei einer Hinrichtung die ganze Truppe rings um die Justitia einen Kreis. In diesem wurde der Delinquent vom Nachrichten herumgeführt, um von den Kameraden Abschied zu nehmen und sie wegen seiner Missethat um Verzeihung zu bitten. Zur Vollstreckung der Strafe kam es aber in obigem Falle nicht. Als die Delinquenten bereits die Richtstätte betreten und die Truppen den üblichen Kreis um ihren Kameraden gebildet hatten, übte die Stadt noch im letzten Augenblick Gnade. Im Malefizbuche befinden sich zwei in der Angelegenheit ergangene Ratsdekrete, in denen gesagt ist, der Rat sei allerdings entschlossen gewesen, die Strafe zur Vollstreckung zu bringen, weil die Kriegsbisziplin bei den Soldaten gelockert und es deshalb höchste Nothwendigkeit sei, ein Exempel zu statuieren. Trotzdem habe er sich durch die vornehmen und ganz inständigen Intercessionen, die für die Delinquenten eingelegt worden seien und durch das Elend von Wiefandts Weib und kleinen Kindern sowohl, wie durch die flehentlichen Bitten von Wolmirstadts alten „verlebten“ Vater bestimmen lassen, ihnen das Leben zu schenken. Volle Begnadigung erschien in dessen dem Rat nicht angezeigt. Er verbannte die Missethäter auf drei Jahre und ließ sie schwören, Zeit ihres Lebens sich wider die Stadt und das ganze Land Schlesien in Kriegsdiensten nicht gebrauchen zu lassen.

⁹⁾ Dies war die hergebrachte Bezeichnung für die Soldaten-Richtstätte.

Fünf Jahre darauf wurde vier andern Soldaten der Prozeß gemacht. Zwei sollten mit dem Schwert gerichtet, die beiden andern gehängt werden. Die Todesurtheile haben denselben Wortlaut wie die von 1621, ein Beweis, daß auch damals noch die Gerichtsordnung der Landsknechte in praktischer Geltung war. Obwohl nun nach dem Dekret vom Juni 1621 der Rat bei Vergehen gegen die Disziplin und die Kriegsartikel in Zukunft keine Fürbitte zulassen noch Gnade hatte üben wollen, wurde den Delinquenten auch diesmal das Leben geschenkt, ja, der Rat ließ sie sogar bei ihren Fähnlein, jedoch mit dem Vorbehalt, „daßern derselbigen Fähnlein eines oder insgesammt künftig ins Feld rücken und mit dem Feinde zu hantieren, Schlachten zu liefern oder zu scharmuzieren, Festungen, Städte, Flecken oder den Feind sonst zu belägern oder zu beschanzen haben würden, daß sich die Delinquenten alle vier zugleich oder jeder besonders, wie es an sie gemuthet werden möchte, in aller äußerster Feindesgefahr (d. h. zu den gefährlichsten Geschäften), es sei Rundschafften einzuziehen, Pressen oder Minen zu besichtigen, Feuer anzutragen, Retraden zu machen, Brustwehren zu bessern, Schanzkörbe zu füllen, oder was sonst in allerlei Feindes Notwendigkeiten vorkommen und dem Feinde Abwehr und Gegenwehr zu thun und dann auch was inmittelst in der Stadt nothwendigen Bauten ihnen auferlegt werden möchte, ganz unweigerlich und ohne allen Entgelt gebrauchen lassen sollten. Daßern sich aber einer oder alle vier im geringsten widerspänstig zeigen und den in dieser Richtung an sie ergehenden Befehlen nicht nachkommen würden, solle das ergangene Todesurtheil an dem Ungehorsamen ohne alle weitere Gnade vollstreckt werden.“

So glimpflich verfuhr der Rat aber nur bei disziplinarischen Vergehen. Wegen gemeiner Verbrechen ließ er die erkannten Todesstrafen zur Vollstreckung bringen. So wurden (1631) sechs wegen Straßenraubs verurtheilte Soldaten je zu zweien an drei Landstraßen in der Umgebung von Breslau aufgehängt, und 1634 ließ er wiederum vier Soldaten wegen desselben Verbrechens vor einem der Stadttore an einer Pappel aufhängen.